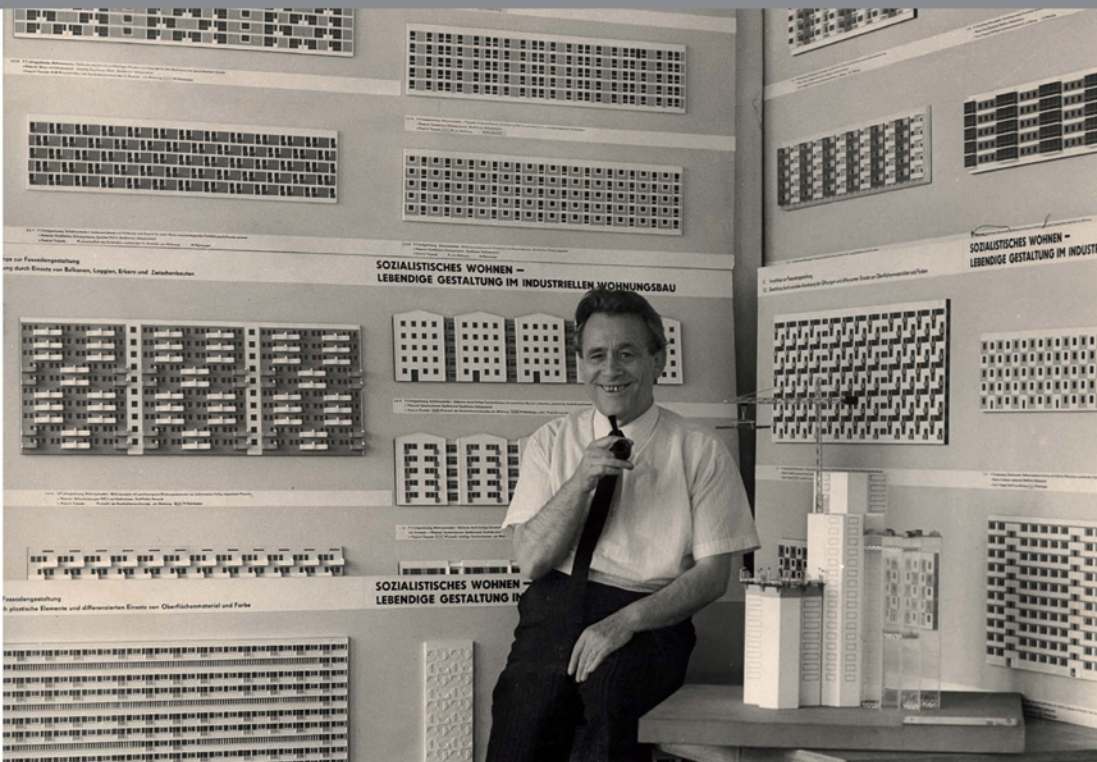


Thomas Flierl (Hg.)

# Der Architekt, die Macht und die Baukunst

Hermann Henselmann in seiner Berliner Zeit 1949 – 1995



Theater der Zeit

Gegenstand und Raum

## **Der Architekt, die Macht und die Baukunst**

Hermann Henselmann in seiner Berliner Zeit 1949–1995

**Edition Gegenstand und Raum**  
Herausgegeben von Thomas Flierl

Thomas Flierl (Hg.)

# Der Architekt, die Macht und die Baukunst

Hermann Henselmann in seiner Berliner Zeit 1949–1995

Theater der Zeit

---

# Inhalt

Thomas Flierl <b>Vorwort</b>	7
Norbert Korrek <b>Von Weimar nach Berlin und von der Akademie der Wissenschaften zur Bauakademie.</b> Henselmanns Verhältnis zu Hans Scharoun	11
<b>Hermann Henselmann und die Baupolitik der nationalen Traditionen 1950–1953</b>	
Eduard Kögel <b>Das Hochhaus an der Weberwiese als Leitbau der Stalinallee.</b> Hermann Henselmann / Richard Paulick / Hanns Hopp	35
Thomas Flierl <b>Hermann Henselmanns Artikel „Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus“ vom 4. Dezember 1951.</b> Henselmanns Verhältnis zu Hannes Meyer	52
<b>Hermann Henselmann als Chefarchitekt von Berlin/DDR 1953–1959</b>	
Bruno Flierl <b>Hermann Henselmann – Chefarchitekt von Berlin</b>	69
Andreas Butter <b>Hermann Henselmann und der deutsch-deutsche Wettbewerb zum Wohngebiet Fennpfuhl 1956.</b> Eine Annäherung unter schwierigen Bedingungen	85
<b>Hermann Henselmann im Widerspruchsfeld von Massenbau und Sonderbau 1960–1972</b>	
Wolf R. Eisentraut <b>Architektur und Städtebau unter den Bedingungen der Typenprojektierung</b>	95
Wolf R. Eisentraut <b>Henselmanns Leitbauten für DDR-Städte</b>	113

---

Achim Felz	
<b>Typenprojektierung und Entwicklung der Wohnungsbauserien</b>	132
Horst Siegel	
<b>Hermann Henselmann und das Universitätshochhaus in Leipzig. Bericht eines Zeitzeugen. Spätherbst 1967/Frühjahr 1968</b>	138

### Hermann Henselmann und seine Architekturästhetik

Sylvia Claus	
<b>Zwischen Modernismus und Historismus.</b> Zu Hermann Henselmanns Architekturästhetik	151
Paul Sigel	
<b>Positionsbestimmungen zwischen Ost und West.</b> Hermann Henselmann im Kontext internationaler Architektur- und Stadtdiskurse der 1950er bis 1970er Jahre	173

### Anhang

Verzeichnis der Publikationen von Hermann Henselmann zu Lebzeiten	197
Autorinnen und Autoren	205
Bildnachweis	208
Impressum	212

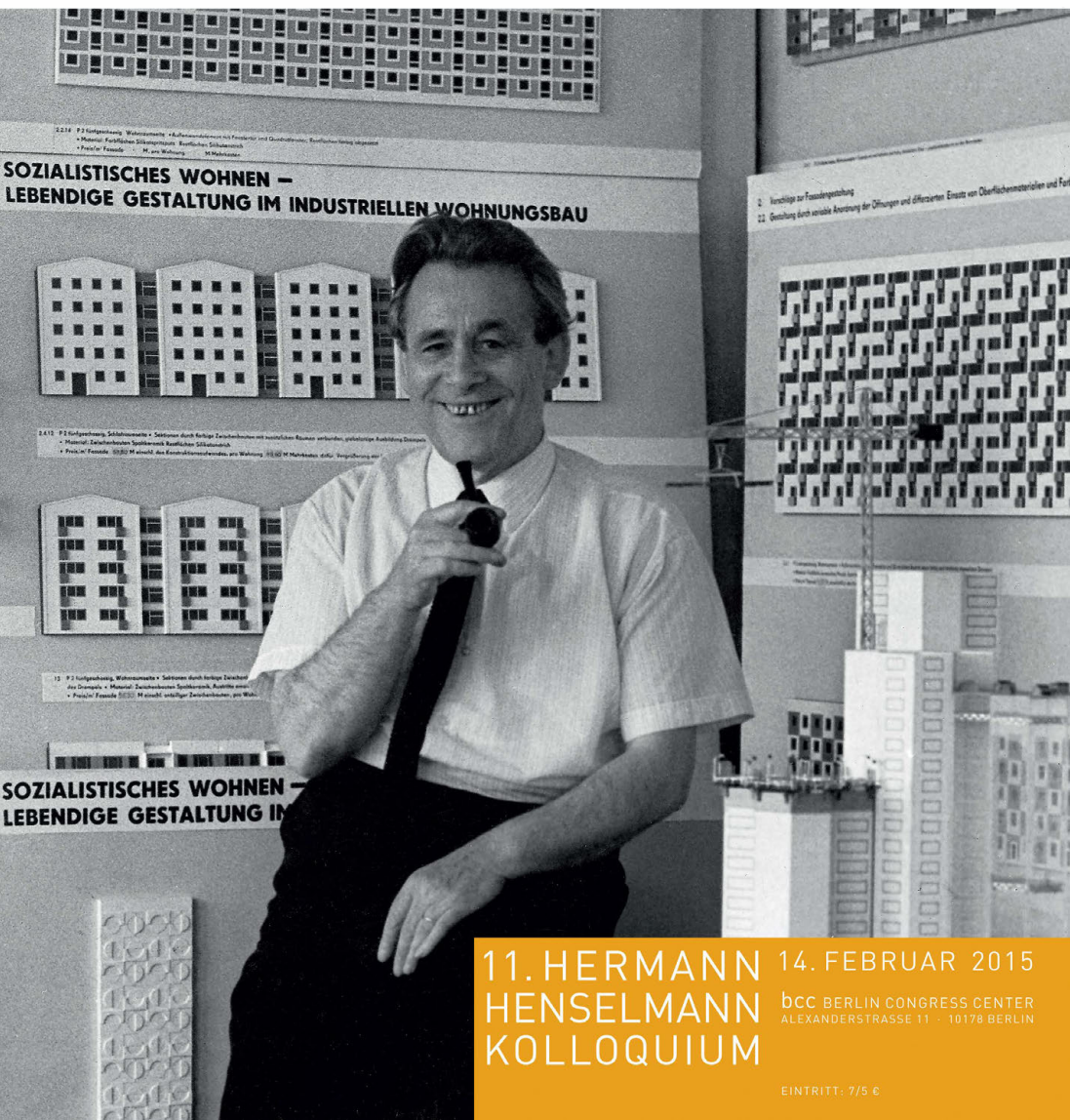
# HERMANN HENSELMANN

AUS ANLASS SEINES  
110. GEBURTSTAGES

IN SEINER  
BERLINER ZEIT  
1949–1995

DER ARCHITEKT  
DIE MACHT UND  
DIE BAUKUNST

HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG  
IN KOOPERATION MIT DEM INSTITUT FÜR REGIONAL-  
ENTWICKLUNG UND STRUKTURPLANUNG ERKNER  
UND DEM INSTITUT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
UND HISTORISCHE URBANISTIK DER TU BERLIN  
MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DER  
ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SOWIE DES  
KOMMUNALPOLITISCHEN FORUMS BERLIN UND DER  
WOHNUNGSBAUGESELLSCHAFT MITTE



11. HERMANN  
HENSELMANN  
KOLLOQUIUM

14. FEBRUAR 2015

bCC BERLIN CONGRESS CENTER  
ALEXANDERSTRASSE 11 · 10178 BERLIN

EINTRITT: 7/5 €

---

# Vorwort

Die aus Anlass des 100. Geburtstages des Architekten Hermann Henselmann (1905–1995) von seinem Sohn Andreas Henselmann errichtete Stiftung widmete bereits im Gründungsjahr 2005 ihr erstes Kolloquium dem Namensgeber, dem „Baumeister“ und dem „Umgang mit seinen denkmalgeschützten Bauten“.<sup>1</sup> Zehn Kolloquien später konzentriert sich die Hermann-Henselmann-Stiftung – nach einer Vielzahl stadtentwicklungspolitischer Aktivitäten und planungsgeschichtlicher Forschungen und Publikationen – wieder auf ihren Namensgeber. Wurde bereits beim 7. Kolloquium in Weimar 2011 die Rolle von Hermann Henselmann als Rektor der Hochschule für Baukunst und bildende Künste in Weimar (1946–1949) beleuchtet<sup>2</sup>, war der Fokus des 11. Hermann-Henselmann-Kolloquiums 2015 nun ganz auf seine Berliner Zeit (1949–1995) gerichtet.

In den charakteristischen Wendungen der Architektur- und Städtebaupolitik der DDR trat Hermann Henselmann stets als ein zentraler Akteur auf, sei es bei der Abkehr von der Moderne und der Formulierung der „Baupolitik der nationalen Traditionen“ Anfang der 1950er Jahre, sei es beim Wiederanknüpfen an die Moderne im Zuge der Industrialisierung des Bauwesens seit Mitte der 1950er Jahre. Sein Hochhaus an der Weberwiese, die Bauten am Strausberger Platz und am Frankfurter Tor stehen für die erste Periode, das Haus des Lehrers mit der Kongresshalle und seine Ideen für einen „Turm der Signale“, dem späteren Fernsehturm, für die zweite Periode. Trotz aller institutionellen Veränderungen war Henselmann stets „Chefarchitekt“. Herausragend, weil in direkter kommunalpolitischer Verantwortung und dabei unmittelbar dem Oberbürgermeister der Hauptstadt der DDR unterstellt, war seine Zeit als „Chefarchitekt beim Magistrat von Berlin“ (1953–1959). Danach – eigentlich für die Typisierung des Wohnungsbaus zuständig – wurde er vor allem mit Projekten für stadtbildprägende Sonderbauten in den DDR-Bezirkstädten bekannt.<sup>3</sup>

Henselmann war zugleich stets der Interpret seiner selbst. Durch seine umfangreiche publizistische Tätigkeit und seine gute Vernetzung in die Gesellschaft der DDR sowie mit dem Ausland war er eine „Institution“ geworden, die auch nach seiner beruflichen Tätigkeit und auch noch nach dem Ende der DDR gern konsultiert wurde.



Obgleich nun mit Elmar Kossels Buch *Hermann Henselmann und die Moderne. Eine Studie zur Modernerezeption in der Architektur der DDR*<sup>4</sup> eine erste zusammenfassende Darstellung vorliegt, fehlen noch immer Teilstudien zu den frühen Berufsjahren, über Henselmanns Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus, über sein strategisches Netzarbeiten in der DDR-Gesellschaft und mit dem Ausland, über sein Verhältnis zu den Auftraggebern und zu seinen Kolleginnen und Kollegen, über seine Publizistik und über sein Selbstverständnis als Künstler-Architekt. Schließlich bleibt es ein historisch bemerkenswertes Phänomen, dass Architektur und Städtebau der DDR nach deren Ende lange namenlos blieben oder, wenn anerkannt wurde, dass es sich hier auch um gestalterische Leistungen handeln könnte, oft auf Henselmann allein fokussiert wurde. Dem Mythos des einzigen Architekten, ja des „Stararchitekten“ der Deutschen Demokratischen Republik hat Henselmann, insbesondere in seinen letzten Jahren, gern zugearbeitet. Allerdings war diese schillernde Selbst- und Fremdwahrnehmung wohl eher eine doppelte Täuschung und der tatsächlichen Aufarbeitung der Biografie Hermann Henselmanns nicht immer dienlich.<sup>5</sup>

Mit dem vorliegenden Band sollen einige dieser Lücken seiner Arbeitsbiografie, vor allem natürlich für seine Berliner Zeit, geschlossen werden. Bis auf den Beitrag von Paul Sigel, dessen Text für diese Publikation neu entstand, fußen die Aufsätze auf den Vorträgen der Autorinnen und Autoren vom Februar 2015.

Als besondere Beigabe zu diesem Band wurde von Sylvia Claus das Verzeichnis der von Henselmann zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Texte erarbeitet, das durch Hinweise der hier versammelten Autorinnen und Autoren ergänzt und von Sarah Oßwald und mir an den Originalen überprüft wurde. Es soll den Zugang zum publizistischen Werk Henselmanns erleichtern. Als eigenständigen Beitrag zur Erschließung des Werkes von Hermann Henselmann plant unsere Stiftung demnächst die kommentierte Herausgabe seiner feuilletonistischen Beiträge für *Das Magazin*.

Mein herzlicher Dank gilt dem Baukunstarchiv der Akademie der Künste, Berlin, und dem Stadtarchiv Leipzig für die gute Zusammenarbeit bei der Beschaffung vieler Abbildungen. Schließlich ist auch dieser Band der Reihe „Gegenstand und Raum“ nur durch die finanzielle Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung ermöglicht worden.

Thomas Flierl

Vorsitzender der Hermann-Henselmann-Stiftung

- 1 Die dort gehaltenen Beiträge von Wolf R. Eisentraut, Kerk-Oliver Dahm und Olaf Gibbins gingen ein in den von Thomas Flierl herausgegebenen Band *List und Schicksal der Ost-Moderne. Hermann Henselmann zum 100. Geburtstag*, Berlin 2008.
- 2 Vgl. Norbert Korrek, „Neubeginn. Die Umgestaltung der Hochschule für Baukunst und bildende Künste Weimar unter ihrem Direktor Hermann Henselmann (1946–1949) und der Neubeginn der Städtebaulehre nach dem Krieg“, in: Christoph Bernhardt/Thomas Flierl/Max Welch Guerra (Hg.), *Städtebau-Debatten in der DDR. Verborgene Reformdiskurse*, Berlin 2012, S. 19–41.
- 3 Vgl. Bruno Flierl, „Hermann Henselmann – Bauen in Bildern und Worten“, in: Günter Feist/Eckhart Gillen/Beatrice Vierneisel (Hg.), *Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945–1990*, Köln 1996, S. 386–412. Erneut veröffentlicht in: Bruno Flierl, *Gebaute DDR – Über Stadtplaner, Architekten und die Macht*, Berlin 1998, S. 172–207.
- 4 Vgl. Elmar Kossel, *Hermann Henselmann und die Moderne. Eine Studie zur Modernerezeption in der Architektur der DDR*, Königstein im Taunus 2013. Siehe auch die Mehrfachbesprechung von Anke Blümm, Thomas Flierl und Oliver Sukrow in *sehpunkte* 15 (2015) 10 (<http://www.sehpunkte.de/2015/10/forum/mehrfachbesprechung-elmar-kossel-hermann-henselmann-und-die-moderne-eine-studie-zur-modernerezeption-in-der-architektur-der-ddr-koenigstein-im-taunus-karl-robert-langewiesche-nachfolger-2013-204/>).
- 5 „Die Architekturgeschichte der ehemaligen DDR ist über weite Strecken eine Geschichte ohne Namen. Von dieser Regel gibt es nur eine grosse Ausnahme: Hermann Henselmann (1905–1995). Er war so etwas wie der ‚Stararchitekt‘ der Deutschen Demokratischen Republik.“ (Sonja Hildebrandt, „Architekt zwischen Tradition und Moderne. Zum 100. Geburtstag von Hermann Henselmann“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. Februar 2005, S. 43)



## Von Weimar nach Berlin und von der Akademie der Wissenschaften zur Bauakademie

Henselmans Verhältnis zu Hans Scharoun

„Die Schwerter müssen in Pflugscharen umgeschmiedet werden.  
Die Totenkränze sollen sich in die Richtkränze neuer Bauten umwandeln“.<sup>1</sup>

Der Architekt Hermann Henselmann begann seine Karriere unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit der Reorganisation der Weimarer Hochschule für Baukunst und bildende Künste, bevor er nach Berlin an das Institut für Bauwesen an der Deutschen Akademie der Wissenschaften ging und später an die Deutsche Bauakademie berufen wurde. (Abb. 1) Am Institut für Bauwesen wurde Henselmann seit dem 1. November 1947 offiziell als Leiter der Abteilung Arbeitsstätten geführt. Dass er die Übernahme dieser Tätigkeit seit 1946 parallel zu seiner Funktion als Direktor der Weimarer Hochschule plante, wurde in den einschlägigen Veröffentlichungen zu dieser Zeit<sup>2</sup> erwähnt. Die These von Ulrich Wieler, dass „Henselmans frühe Jahre in Thüringen [...] seine Rolle als Inspirator und Weltenöffner [...], die er später für die gesamte DDR übernahm“, vorbereiteten, kann durch einige Anmerkungen zur Rolle von Henselmann während der Gründung und Einrichtung des Instituts für Bauwesen gestützt und ergänzt werden. Tatsächlich offenbarte sich hier „das Wechselspiel“ zwischen der Person Henselmann und dem politischen System, das Möglichkeiten schuf und wieder nahm, bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Der Spagat zwischen der Weimarer Hochschule und dem Berliner Institut demonstriert eindrucksvoll, dass Henselmann „nicht nur in der Lage [war], politische Rahmenbedingungen umgehend nachzuvollziehen, er vermochte sie überdies intellektuell auszufüllen, um sodann ihre Freiräume nach eigenen Vorstellungen zu dehnen“.<sup>3</sup>

Im Nachlass von Hermann Henselmann befindet sich ein kurzer Rückblick auf das Institut für Bauwesen, den Henselmann 1992 geschrieben hatte.<sup>4</sup> In diesen Aufzeichnungen, vielleicht Teil einer geplanten Fortsetzung der monografischen *Drei Reisen nach Berlin*,<sup>5</sup> versuchte Henselmann sein Verhältnis zum Direktor des Instituts für Bauwesen, Hans Scharoun, als weitgehend konfliktfrei darzustellen. (Abb. 2) Auch Irene Henselmann schrieb ja von dem „uns befreund-

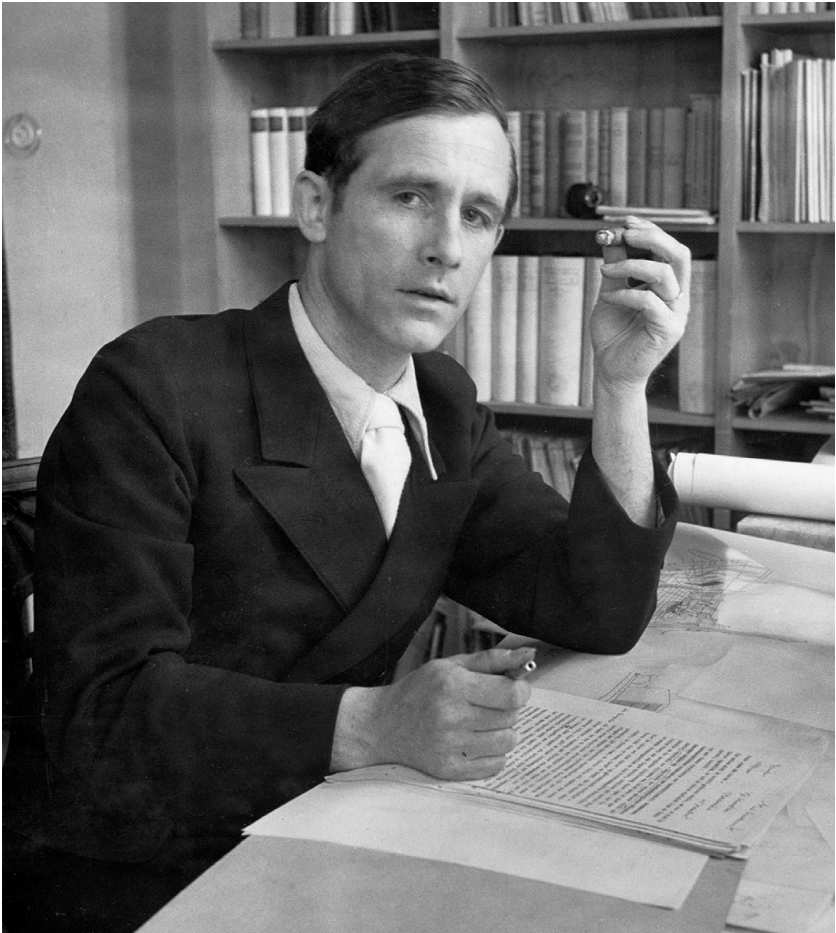


Abb. 1 Hermann Henselmann als amtierender Direktor der Hochschule für Baukunst und bildende Künste Weimar, Ende 1945.

deten Architekten“.<sup>6</sup> Zweifelsfrei gehörte Scharoun neben Erich Mendelsohn und Walter Gropius zu den von Henselmann früh bewunderten Architekten der Berliner Moderne. So konfliktfrei, wie Henselmann es 1992 darstellte, war das Verhältnis aber nicht, konnte es wohl auch angesichts der politischen Zwänge der Nachkriegszeit nicht sein. Spätestens nach Henselmanns Vorwurf, „die von Scharoun entwickelten Gedanken gehör[t]en durchweg der Vorstellungswelt des bürgerlichen Idealismus an“, in dessen geistiger Atmosphäre „die Wirkung eines Hitler, Goebbels oder Rosenberg möglich war“<sup>7</sup>, dürfte das Verhältnis zwischen beiden ab Mitte 1950 nachhaltig gestört gewesen sein.



Abb. 2 Hans Scharoun, um 1950.

## Akademie der Wissenschaften

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde am 1. Juli 1946 „als höchste wissenschaftliche Institution“ wiedereröffnet.<sup>8</sup> Die Akademie verstand sich als Nachfolgeinstitution der von Leibniz gegründeten Kurfürstlich Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften. Eine Satzungsänderung vom Oktober 1946 ermöglichte es, neben der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Philosophisch-Historischen erstmals auch eine Klasse für Technische Wissenschaften zu bilden. Politisch wurde so die neue Rolle der Akademie als einer Trägerin des

Wiederaufbaus vorbereitet und der Aufbau von Forschungseinrichtungen auch auf dem ihr bis dahin fremden Gebiet der technischen Forschung ermöglicht.<sup>9</sup>

Früh legte die Verwaltung für Volksbildung der Akademie die Schaffung eines Instituts für Bauwesen nahe, das bereits am 16. Oktober 1947 gegründet werden konnte. Die Motivation entsprang der besonderen „Dringlichkeit der Bauaufgaben infolge der Kriegszerstörungen, die ein vereinzelt Vorgehen beim Wiederaufbau der Städte, bei der notwendigen Ansiedlung der vielen Umsiedler und Neubauern, beim Bau volkseigener industrieller Produktionsbetriebe nicht mehr zuließ“.<sup>10</sup>

Die drei Protagonisten des Instituts für Bauwesen waren Hans Scharoun, Hermann Henselmann und Kurt Liebknecht, der als wissenschaftlicher Sekretär Scharoun unterstellt wurde. Die politischen und auch persönlichen Differenzen zwischen ihnen, die sich bald zu unversöhnlichen Gegensätzen verhärten sollten, wurden in den ersten Nachkriegsjahren noch durch das fachliche Miteinander am gleichen Institut überdeckt.

## Hans Scharoun

Im Mai 1945 wurde Hans Scharoun „überraschend“, wie er es 1966 gegenüber Peter Pfankuch formulierte<sup>11</sup>, vom sowjetischen Stadtkommandanten Berlins, Generaloberst Nikolai E. Bersarin, mit der Leitung der Abteilung für Bau- und Wohnungswesen beauftragt und damit zum ersten Stadtbaurat des neu gebildeten Magistrats von Berlin ernannt. Walter Gropius hatte nach eigener Aussage die Einsetzung Scharouns in dieses Amt zumindest indirekt über die amerikanische Militärbehörde Berlins ins Gespräch gebracht.<sup>12</sup> Ohne die drängenden Tagesaufgaben zu vernachlässigen, richtete Scharoun den Blick in die Zukunft der noch ungeteilten Stadt. Von August bis Oktober 1946 stellten er und sein Planungskollektiv<sup>13</sup>, für das er „alle Erreichbaren aus dem Kreis um Gropius und Hilberseimer ‚in Amtsstellung gebracht‘“<sup>14</sup> hatte, im zerstörten Berliner Schloss der Öffentlichkeit Entwürfe für das künftige Berlin vor. Mit der Ausstellung *Berlin plant* löste Scharoun eine kontrovers geführte Auseinandersetzung über die bauliche Zukunft der deutschen Hauptstadt aus. (Abb. 3)

Kurz nach der Wiedereröffnung der Weimarer Hochschule für Baukunst und bildende Künste im August 1946 beteiligt sich auch Direktor Henselmann an dieser Diskussion. In einem Brief an seine „politischen Freunde“, den er auch Scharoun zur Kenntnis gab, verteidigte er ihn gegen den Vorwurf in der SPD-nahen Tageszeitung *Telegraf*, „die mit der Planung im Magistrat Betrauten seien ‚Auserwählte der SED‘“. Henselmann stellte sich hinter „den Kollegen Scharoun“,

## „BERLIN PLANT“ Werkbund- und Bauhausstradition auf Ruinenfeldern

Der Anmarsch vom Spittelmarkt her ist deprimierend: aufgeräumte tote Trümmerstraßen, reparierte Brücken, die keinem Verkehr mehr dienen, die ausgebrannten edlen Fassaden der Breiten Straße, und der Blick auf das Schloß von der Seite. Hier ist es weniger aufgeräumt; denn die Schlafzimmer bestehen nicht aus zusammenklebenden Backsteinen, verhöhlten Balken, verbragten Eisenträgern, sondern aus schweren dunkelgrauen Steinblöcken, die wie Feisbroden quer übereinander liegen und nur mit Maschinenarbeit gehoben werden könnten. Gegen Westen stehen unverehrt und gespenstisch ein paar grauschwarze Steinfiguren vor dem Himmel. Unverehrt ist auch das geräumige Treppenhaus des Vordereingangs. Ein paar ärmliche Efeuapflanzen sollen wohl einigen, daß hier ein Ereignis gefeiert wurde. Sie erheben im Herausgehen den Eindruck des Niederdrückenden.

Mit einem Schlag ist jedoch dieser Eindruck vergessen, wenn der Fuß den „Weißen Saal“ im zweiten Stock betreten hat und der Blick über die karten- und auflößbesetzten Wände und Quertafeln hinweg geht. Auch hier ist Ruinenerbe: Die Decke ist mit weißem Papier bespannt, darüber sind Löcher in der ursprünglichen Decke. Wenn es regnet, wird das Papier naß. Aber an Regen denken die Menschen nicht, die teils in Gruppen beineinanderstehen, teils noch einzeln etwas unterm Punkt suchen, an dem

sie das Studium dieser Ausstellung beginnen wollen. Denn ein Studium ist nötig, angesichts der Überlichten, Zahlenreihen, graphischen Darstellungen und der Armut an Modellen, die hier herrschen. Die Architekten, die „Berlin planten“, haben es weder sich noch den Besuchern leicht gemacht. Wohl kann der Besucher einen Stock tiefer gleich Puppenstuben die Modellhäuser aus dem neuen Kunststoff „Igelit“ betrachten, deren 17 Zentimeter dicke Außenwände mit der Isolierung „Iporka“ die Isolierkraft einer Mauer von 1,10 Meter erreichen sollen. Er kann auf einem Knopf drücken und die riesigen Inneneinrichtungen dieser möbelparmen Zukunftshäuser in elektrischer Beleuchtung erstrahlen lassen. Er darf das runde „Frankreich-Haus“ sogar auf einer Drehbühne drehen und in die tortenschnittförmigen Zimmer durch die kleinen Fenster Einblick nehmen. Wohl sieht er hier Muster von wasserfreiem Gips, Baustoffe aus Asche, einen marmorähnlichen neuen Kunststoff aus gepulvertem und poliertem Ruinenschutt, und er kann sich überlegen, ob er in seinem der-einstägigen Kunststoffhaus einen einzigen Nagel wird einschlagen können. Aber merkwürdigerweise sind diese dem Griff und dem Auge fallbaren, teils spielerisch-entlehnten Ausstellungsobjekte weniger besucht als der strenge Weiße Saal oben, der so hohe Anforderungen an die Geduld und das Nachdenken der Besuchser stellt.

rationen, Gemeinderechte, Staatsrechte, Reichsrechte, Hypothekrechte, die heute tot sein sollen, die laut und fordern werden, sobald an Stelle des Tods neue Pläne treten. So ist also selbst bei fast totaler Zerstörung die Freiwilligkeit im Neuplanen durch positive und negative Gegebenheiten begrenzt. Stark festgelegt wird die zukünftige Gestaltung Berlins durch den Einfluß der nahezu intakten unterirdischen Bauten: Wasser, Gas, Strom, Kanalisation, U-Bahn, Telefon. Damit dürfte eine allgemeine Verlegung oder Verbreiterung der Durchgangstraßen, wie sie der Plan Berlin-Mitte vorschlug, schwer zu verwirklichen sein. Die Gefahr der negativen Forderung liegt in den „wildem“ Ruinenbauten, die heute überall lang sind, weil die Obdachlosen versuchen, sich durch eigene Kraft in zerstörten Häusern einzunisten, wobei sie zur „Verewigung der Ruinen“ beitragen. Prof. Max Taut (Architekturabteilung, Hochschule für bildende Künste, Wilmerdorf) hat gegen die Festsetzung von Erdgeschichten in befestigten Ruinen vorgeschritten, revisorische Ladenkleinbauten in Vorgärten und an öffentlichen Plätzen entlang den früheren Geschäftsstraßen zu errichten. Das ergäbe eine Art belebender Maßbudenstraßen des 20. Jahrhunderts; hinter denen der Abriss und Neuaufbau ungehindert erfolgen könnte. Derartiges ließe sich in der Taubentienstraße verwirklichen, die heute ausgebaut und tot daliegt zwischen dem schon wieder sehr lebendigen Kurtürstendamm und dem Umstiege-

Abb. 3 Margret Boveri, „Berlin plant“. Werkbund- und Bauhausstradition auf Ruinenfeldern.

der als Architekt eine gute und kluge Arbeit leisten würde. Henselmann betonte ausdrücklich, dass er das feststelle, obgleich er mit Scharoun in einigen grundsätzlichen Fragen nicht übereinstimmen würde.<sup>15</sup> Henselmanns Vorstoß wird seinen Teil dazu beigetragen haben, dass Scharoun im Vorfeld der Institutsgründung von den politisch Verantwortlichen im Osten Berlins als „durchaus demokratische Persönlichkeit“ gesehen wurde, die „gegenüber der SED loyal eingestellt“<sup>16</sup> sei.

Nach der Wahl der ersten und letzten Gesamtberliner Stadtverordnetenversammlung am 20. Oktober 1946 wurde Scharoun als Stadtrat nicht bestätigt. Sein Nachfolger, der konservative Architekt Karl Bonatz, lehnte die Pläne der Arbeitsgemeinschaft Scharoun „in erster Linie aus weltanschaulichen Gründen“<sup>17</sup> ab. Inzwischen Lehrstuhlinhaber an der TU Berlin, konnte Scharoun nun sein politisches wie fachliches Engagement ganz auf die Gründung des Instituts für Bauwesen richten. Anfang 1947 begannen Scharoun und Henselmann zeitgleich, später gemeinsam die Gründung des Instituts vorzubereiten.

### Grotewohl – Stoph – Liebknecht

Als „Drahtzieher“<sup>18</sup> im Vorfeld der Gründung des Instituts bezeichnete Henselmann Otto Grotewohl. Grotewohl, für Henselmann der seltene Typ Politiker, der sich für Musik, Literatur und moderne Architektur interessierte, pflegte enge



Kontakte zu Künstlern, auch zu Scharoun und Henselmann.<sup>19</sup> Da Grotewohl zu dieser Zeit die Kulturpolitik der SED verantwortete, nutzte er seinen Einfluss und förderte Scharouns Engagement für das künftige Institut.<sup>20</sup> Um die ökonomische Basis des Instituts zu stärken, wurde zudem Willi Stoph interessiert, der eine leitende Stellung innerhalb der Zentralverwaltung der Industrie in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) innehatte. Henselmann hatte Stoph schon während der Reorganisation der Weimarer Hochschule mehrfach konsultiert und wird später mit ihm den offiziellen Antrag zur Institutsgründung überarbeiten.

Durch Stoph wurde Kurt Liebknecht in den Kreis derer eingeführt, die an der Vorbereitung des Instituts arbeiteten. Liebknecht besuchte zwischen Dezember 1946 und Februar 1947 – noch als sowjetischer Staatsbürger – die SBZ, um seine Rückkehr vorzubereiten und die Aussichten für die Gründung einer Bauakademie nach dem in der Sowjetunion kennengelernten Vorbild zu sondieren. Noch am 24. Dezember 1946 führte Stoph deshalb Liebknecht und Henselmann zusammen<sup>21</sup>, um ein Treffen Anfang Januar 1947 im Haus der Eltern von Liebknecht in Potsdam-Babelsberg vorzubereiten, während dem Grundsätze für die Gründung des Instituts für Bauwesen diskutiert werden sollten. Über die Teilnahme von Scharoun an diesem Treffen – Henselmann ist entgegen Liebknechts Darstellung der Meinung, dass Scharoun als Westberliner nicht eingeladen gewesen sei – gehen die späteren Erinnerungen von Liebknecht und Henselmann merkwürdig auseinander.<sup>22</sup>

Vielleicht versteckte sich hinter diesen Erinnerungslücken ein viel grundsätzlicheres Problem, nämlich das der Art des Aufbaus des künftigen Instituts für Bauwesen. Nach den Aufzeichnungen von Henselmann waren in Babelsberg zwei konträre Wege der Organisation des Instituts diskutiert worden. Der erste Vorschlag sah eine „Sammlung von Persönlichkeiten“ vor, deren Tätigkeitsfelder nach Bedarf miteinander verbunden werden sollten. Der zweite Vorschlag zielte auf eine „Strukturierung des gesamten Aufgabengebietes nach theoretischen Gesichtspunkten und die zentrale Aufgabenverteilung an Sachbearbeiter“. Der Gegensatz beider Konzepte bestand „zwischen dem Grundgedanken eines Instituts an einer Akademie der Wissenschaften Leibnizscher Prägung“, also einer Gelehrtengesellschaft, und dem „einer Bauakademie Schinkelscher Prägung zur Zeit der Preußischen Baudirektion“. Die erste Institution würde Anregungen und Hinweise produzieren. Die zweite Anweisungen und Anordnungen erarbeiten.<sup>23</sup>

Scharoun, der für das erste Konzept stand, fasste seine „Gedanken“<sup>24</sup> – wegen seiner Nicht-Teilnahme in Potsdam oder als Zusammenstellung seiner Auffassungen – Anfang des Jahres 1947 in einem Brief an Naas zusammen.<sup>25</sup> Hensel-

mann und Liebknecht schickten ihr Konzept, das noch den Namen „Institution für Baukunst und Bauwissenschaft im Rahmen der Deutschen Akademie der Wissenschaften“ trug, mit Billigung von Willi Stoph direkt an den Präsidenten der Akademie Johannes Stroux. Obwohl nun zwei konkurrierende Konzeptionen existierten, fasste die Akademie in ihrer „Gesamtsitzung“ am 8. Mai 1947 den Grundsatzbeschluss, nun auch „Aufgaben auf dem Gebiet des Bauwesens im Rahmen der Akademie zu bearbeiten“<sup>26</sup> und Scharoun „die weiteren Vorbereitungsarbeiten zur Gründung des Instituts“ zu übertragen.<sup>27</sup> Der Gegensatz beider Konzepte konnte nie wirklich aufgelöst werden und lähmte später als eine Art Geburtsfehler die Arbeit am Institut für Bauwesen.

## Wer war Naas?

In dieser entscheidenden Gründungsphase des Instituts wurde der Mathematiker Josef Naas, er war Direktor der Akademie der Wissenschaften, für Henselmann und Scharoun zur wichtigsten Bezugsperson. Beide hatten Naas als Referent der Abteilung für Hochschulwesen der Zentralverwaltung für Volksbildung kennengelernt, als Henselmann in Weimar noch ein neues Bauhaus gründen wollte.<sup>28</sup> Scharoun, von Naas zu Rate gezogen, hatte den geringen experimentellen Charakter von Henselmanns Plan kritisiert.<sup>29</sup> Zudem nahmen zwei ehemalige Mitglieder des Bauhauses, die damals Mitarbeiter von Scharoun waren, an der vom historischen Bauhaus „abweichenden Form des Aufbauplanes Anstoß“.<sup>30</sup> Henselmanns erster Antrag wurde von Naas mit der Begründung abgelehnt, die Eröffnung „nicht aus Prestige Gründen zu überstürzen“.<sup>31</sup>

Dennoch stellte sich Henselmann in einer seit 1946 im Rahmen der Ostzonalen Rektorenkonferenz offen kontrovers geführten Diskussion demonstrativ auf die Seite von Naas. Streitpunkt war „die aus dem Westen kommende Schrift“ *Die Idee der Universität*<sup>32</sup> von Karl Jaspers, die sich mit der von alliierter Seite in allen Besatzungszonen eingeleiteten Reform der Hochschulen auseinandersetzte. In starker Verkürzung wiederholte Jaspers seine bereits 1923 publizierten Auffassungen, dass die deutsche Universität „ihre Wurzeln in der idealistischen Philosophie Fichtes und Schleiermachers“ hätte und dass die „Forschung das Grundanliegen der Universität“ darstelle, während „der Unterricht“ erst ihre zweite Aufgabe sei. Jaspers beklagte zudem die Tendenz zu Verschulung und Zentralisierung im Hochschulsystem sowie die Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften. Selbst „die Abzweigung der Technischen Hochschulen“ sei nach seiner Auffassung ein Fehler gewesen. Während Naas unmittelbar nach Wiedereröffnung der Akademie der Wissenschaften dem entgegenhielt, dass „die



Abb. 4 Hermann Henselmann, Idee und Realität der Universität, Rudolstadt [1947].

Universität sich auf die Ausbildung zu konzentrieren habe“, während „die Akademie der Wissenschaften der richtige Rahmen und [die] Basis“ der Forschung sein werde, folgte die Mehrzahl der ostdeutschen Rektoren den Auffassungen von Jaspers und warnte vor einer Aufspaltung zwischen „Lehr-Universität“ und „Forschungs-Akademie“.<sup>33</sup>

Während des Thüringer Hochschultages im Mai 1947 in Jena referierte Henselmann zum Thema „Idee und Realität der Universität“.<sup>34</sup> (Abb. 4) Er unterstützte die Pläne von Naas und bezog Stellung gegen Jaspers’ „idealistisch bildungselitäre Universitätsidee“. Entgegen dem „akademischen Konsens“ stand für ihn fest, dass „das Vertrauen, dass die Universitäten dem Volke Rettung, Hilfe, Wahrheit, also Anschauung bieten“ können, „angesichts des Applaus [sic] der letzten zwölf Jahre“ verloren gegangen sei. Angesichts der „Divergenz von Idee und Realität der Universität“ forderte er eine umfassende Einbindung der Hochschulen in die neue Gesellschaft und deren Zielsetzungen. Henselmann führte den Teilnehmern der Jenaer Tagung deshalb die Vision eines modernen Sozialismus vor Augen, der „den bewussten, aber auch den schöpferischen Denker“ fordert, dessen berufsvorbereitende Ausbildung<sup>35</sup> nun „eine der wesentlichsten Erziehungsaufgaben der Universität“ werden müsse.<sup>36</sup>

## Aufbau des Instituts für Bauwesen

Da Kurt Liebknecht erst 1948, also nach Gründung des Instituts für Bauwesen, in die SBZ zurückkehrte, ging das weitere Engagement von Scharoun und Henselmann aus. Unter Scharouns Federführung wurde ein Organisations- und Arbeitsplan für das Institut erstellt.<sup>37</sup> Henselmanns Mitarbeit an den Beratungen der Vorbereitungsgruppe kann bis zum Sommer 1947 nicht belegt werden. Bis zur Diskussion der dritten Fassung des Organisations- und Arbeitsplans wird sein Name in den Anwesenheitslisten nicht erwähnt.<sup>38</sup> Zu diesem Zeitpunkt war Henselmann neben Heinrich Tessenow und Max Taut lediglich als Mitglied des Kuratoriums vorgesehen. Erst nach einer erneuten Aussprache mit Naas fügte Scharoun die Abteilung „landschaftliches Bauen“ in den Akademieplan ein, als deren Leiter Henselmann vorgeschlagen worden war. Scharoun gefiel die Bezeichnung der Abteilung nicht und Henselmann nicht deren Aufgabenfeld. Scharoun bat Henselmann deshalb um eine „fruchtbare Anregung“.<sup>39</sup> Der ergriff seine Chance und brachte sich erfolgreich für eine „Abteilung Arbeitsstätten“ ins Gespräch, die er zunächst in Weimar aufbauen wollte.<sup>40</sup> Zudem machte Henselmann als Direktor der Weimarer Hochschule sein besonderes Interesse an der „Abteilung Erziehung des Nachwuchses“ deutlich, da es für diese in Weimar wertvolle Mitarbeiter gäbe.<sup>41</sup> Noch 1950 versuchte er, den ehemaligen Bauhäusler Peter Keler für diese Abteilung an das Institut für Bauwesen zu berufen.<sup>42</sup>

Als im Oktober 1947 das Institut für Bauwesen gegründet wurde, waren die elf Abteilungen prominent besetzt. Die vorläufige Arbeitsgenehmigung der Sowjetischen Militäradministration umfasste auch die Personalvorschläge für die Abteilungsleiter, auf die sich Scharoun und Henselmann geeinigt hatten. Max Taut und Theo Effenberger vertraten das Wohnungswesen, Hinnerk Scheper die Baudenkmalpflege, Wils Ebert die Abteilung Versorgung und Peter Friedrich die für Verkehr. Neu hinzugekommen waren Martin Mächler für das Siedlungswesen, Karl Böttcher für die Abteilung Baustoffe und Baukonstruktion, Reinhold Lingner vertrat die Abteilung Landschaft und Wilhelm Wagenfeld die für Normung und Typisierung.<sup>43</sup> Der ursprünglich beabsichtigte Eindruck, dass es sich „nicht um ein Berliner Institut im engeren Sinne handelt“, sondern ein „gesamtdeutscher Rahmen“ erkennbar sein sollte, konnte nicht verwirklicht werden.<sup>44</sup> Schmerzlicher Verlust für Scharoun war die Absage von Hugo Häring.

## Der „Polyp“

Da nach Kriegsende vor allem die naturwissenschaftliche Forschung von den Alliierten überwacht wurde und anfangs auch keine Arbeitsräume zur Verfügung standen, kam die Arbeit des Instituts für Bauwesen nur schleppend in Gang. Zudem verfolgte Henselmann aus Weimar der Vorwurf der politischen Unzuverlässigkeit. Erst nach seiner Übersiedlung in die Hauptstadt Berlin wird sich Henselmann auf seine Arbeit am Institut für Bauwesen konzentrieren können.

In seinem Buch *Drei Reisen nach Berlin* beschrieb Henselmann seinen endgültigen Weggang aus Weimar als Reaktion auf „Nachrede und Verleumdungen“. Dabei anonymisierte Henselmann seinen politischen Hauptwidersacher. Er nannte ihn „Polyp“.<sup>45</sup> Henselmann bediente sich dabei des Titels einer Groteske von Fjodor Gladkow, die 1929 in einem Band „junger russischer Prosa“ erschienen war.<sup>46</sup> Gladkow beschrieb darin Menschen, „die sich wurzeltief ins Leben [anderer] einbohren“.<sup>47</sup> Zweifellos hieß Henselmanns „Polyp“ in Weimar Alfred Becker.

Becker war zur „Abwehr dekadenter Philosophien“ und als „Agitator“ an die Weimarer Hochschule delegiert worden.<sup>48</sup> Zum Vorsitzenden der Parteigruppe gewählt, setzte er zum ersten Mal ein Arbeitsprogramm und die systematische Schulung von Funktionären durch.<sup>49</sup> Mit Beckers Erscheinen wurde es üblich, an der Wandzeitung der Hochschule öffentlich Kritik zu üben. Die Vorwürfe richteten sich vor allem gegen Henselmann. So berichtete Becker an den Landesvorstand der SED, dass Henselmanns Vorlesungen zum Neuen Bauen für gewöhnlich ausfallen würden und außerdem fachlich und politisch überflüssig seien.<sup>50</sup>

Vor allem aber wird es Henselmann geschmerzt haben, dass die Betriebsgruppe seiner Partei sein Konzept einer „produzierenden Hochschule“ und damit die „ausschließliche Ausrichtung“ an den unmittelbaren Aufgaben des Wiederaufbaus kritisierte. Die Notwendigkeit, einen neuen, der „demokratischen Entwicklung entsprechenden Hochschultyp“ zu entwickeln, wurde zwar anerkannt. Aber die akademischen Aufgaben einer Hochschule sollten nicht länger mit denen einer sogenannten „Produktionshochschule“ verwechselt werden.<sup>51</sup> Es gelang der Parteigruppe der Weimarer Hochschule, ein Parteiverfahren gegen Henselmann zu eröffnen, das seine Arbeit bis in die Zentralverwaltung in Berlin als politisch bedenklich erscheinen ließ.

Diese für Henselmann durchaus existenzielle Gefährdung, als er „von Nullen verketzert“<sup>52</sup> worden sei, veranlasste Naas im Sommer 1949, seinen offiziellen Wechsel an das Institut für Bauwesen nach Berlin zu organisieren.<sup>53</sup> (Abb. 5) „Gleichgewichtig zum Druck, Weimar aufzugeben, war sicher der Sog, der ihn

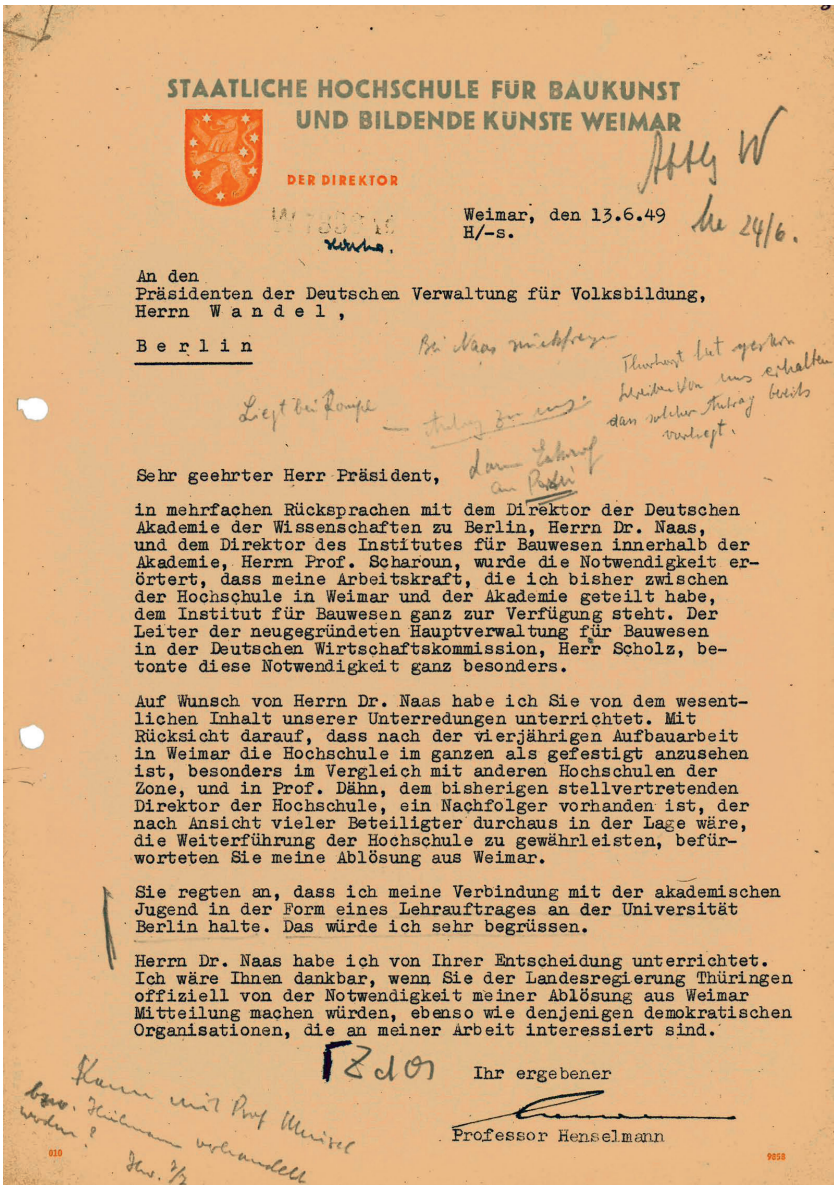


Abb. 5 Brief von Hermann Henselmann an Paul Wandel, 13. Juni 1949.

aus Berlin erreichte“, wo sein „Einfluss auf die architektonischen Weichenstellungen der DDR [...] ungleich größer“ werden sollte, als er in Thüringen je möglich gewesen wäre.<sup>54</sup>